



Nürnberg, Roßmarkt (heute Adlerstraße) nach Delsenbach

Foto: Armin Schmidt, Nürnberg

Karl Schindler

Unbekannter Lobpreis Nürnbergs

In Wort und Ton, in Vers und Melodie, auf Stichen und Gemälden ist immer wieder die alte Reichsstadt Nürnberg seit Jahrhunderten gepriesen worden. Und dennoch: Wenn der Zufall es will, stößt der aufmerksame Leser unerwartet auf neue Zeugnisse und Bekundungen der Begeisterung für das Juwel, die fränkische Metropole.

Ein Schauspieler im Biedermeier

Der Weimarer Hofschauspieler Eduard Genast, 1790 in der Stadt der deutschen Klassik geboren, als Knabe von Friedrich Schiller an der Hand geführt, später von Goethe als Künstler und Mensch geschätzt, kam im Jahre 1846 auf einer Reise nach Süddeutschland in die Stadt an der Pegnitz. In seinem Werke „Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers“ (1861/66) legte er seine Eindrücke nieder. Er verband den Aufenthalt zugleich mit einem Gastspiel als Schauspieler.

Durch die Einnahmen konnte er seine Reisekosten bis Wien decken, doch bemerkt er: *Es war mir weniger um Geldgewinn zu tun, vor allem wollte ich die Meisterwerke mit eigenen Augen schauen, welche die großen Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts, Albrecht Dürer, Peter Vischer, Adam Kraft, Veit Stoss geschaffen hatten. Diese wie die ganze Stadt interessierten mich weit mehr als der Beifall des Publikums und der Geldgewinn. Dies war also der Ort, wo Hans Rosenblüt (1450), genannt der Schepperer (Späsmacher), seine bejubelten Fastnachtsschwänke mit ihren Unflätereien dem Publikum zur Anschauung brachte. Rosenblüt war der Gott des Tages, bis Hans Sachs mit seinem ersten Drama 'Das Hofgesinde Veneris' aufrat und dem Unwesen steuerte.*

Als Mann vom Fach fesselt die Gestalt des Schusterpoeten den Besucher besonders. Nicht ohne innere Bewegung schreibt er: *Da stand ich nun vor Sachs' Haus, in dessen Räumen jetzt leibliche Nahrung gereicht wird, denn es ist ein Wirtshaus geworden. Da stand*

ich nun vor dem Eingange, über den die Nach- oder auch Mitwelt ein treues Conterfei des unsterblichen Dichters nebst einer Inschrift hat hinstellen lassen. Ich blickte zu dem Bilde des Reformators deutscher Poesie empor. Die hohe, gefurchte Stirn, die sinnenden, prüfenden Augen, die gebogene Nase, der feingeschnittene Mund, das ehrwürdige Haar mit dem gekräuselten, langen Bart zogen mich mächtig an, ehe ich dazu kommen konnte, die Inschrift zu lesen, die so lautet:

Also war ich, Hans Sachs, gestalt,
Gleich einundachtzig Jahre alt,
Zehn Wochen, dazu fünf Tag,
Da ich von hinn' schmerzlich mit Klag
Durch die allmächtig Gotteswahl
Ward gefordert aus dem Jammerthal.

Alles Schöne, was ich sah, suchte ich in mein Gedächtnis einzuprägen: das Grabmal des Hl. Sebaldus von Peter Vischer, dessen Gänsemännchen, den beweglichen Totenkopf, Adam Krafts Grablegung Christi und das wunderbare Sakramentshäuschen, die Glasmalereien in der Lorenzkirche, wo mich besonders das Volkamersche Fenster durch seine Farbenpracht entzückte, Dürers Haus mit seinen vorspringenden Stockwerken, seinen breiten Fenstern und dem mächtigen Erker, in welchem er seine Meisterwerke geschaffen. Armer Dürer! König der deutschen Maler. Wie sind damals Deine Schöpfungen belohnt worden! Man sollte meinen, manchem Modemaler unserer Zeit, der sich seine gefärbte Leinwand dreifach mit Dukaten belegen läßt, müßte bei der Erinnerung daran die Röte in die Wangen steigen.

Der Sitzungs- und Kaisersaal im Rathaus, die vielen kunstvollen Brunnen, die Kirchen, Brücken, Giebel, Lauben, Erker, alles zog mich so mächtig an, daß ich die Kunsthöhe jener Jahrhunderte anstaunte. Als ich den Johanniskirchhof betrat, um Dürers Grabmal zu sehen, glaubte ich mich in die Zeit der Pharaonen versetzt. Numerierte Granitwürfel von sieben Fuß Länge, zwei Fuß Höhe und Breite bedeckten die Gräber der Vorzeit, in deren Mitte sich Dürers Denkmal erhebt. Auf einem der Würfel befindet sich Peter Vischers oben erwähnter Totenkopf. Die Idee König Ludwigs I., die Einwohner Nürnbergs zu veranlassen, ihre Neubauten im alten Stil aufzuführen, finde ich ganz vortrefflich, denn die Häuser des jetzigen Jahrhunderts sind den alten würdigen Bauwerken gegenüber abscheulich, sie hätten das würdige Gewand des alten Nürnberg in eine Harlekinsjacke verwandelt.

Die Zeit von Genasts Abreise war gekommen; er klagt darüber, daß die Eisenbahn bis Augsburg noch nicht eröffnet war. So muß er die Postkutsche benutzen. Mit seinen Reisegefährten hat er Glück. Zu ihnen zählt Willibald Alexis, ein damals berühmter Dichter, dessen historische Romane er seit langem gut kannte; er lernt nun in ihm auch einen liebenswürdigen Menschen kennen. In München trennen sie sich, da ihre Interessen auseinandergingen.

Ein junger Dichter um 1900

Während Genast mehr sachlich berichtet, sich nur gelegentlich in begeisterte Ausrufe verliert, ist über ein halbes Jahrhundert später in einer weiteren, unbekannten Aufzeichnung ein anderer Besucher der Reichsstadt Nürnberg förmlich elektrisiert von ihrem Zauber. Es ist der später berühmt gewordene österreichische Dichter Felix Braun, geb. 1885 in Wien; er kam 1906 für einige Monate nach Nürnberg, um hier Studien für die Abfassung seiner kunsthistorischen Doktorarbeit zu betreiben. Nach der Schiffsfahrt von Wien bis Passau, nach kurzem Besuche der Dreiflüssestadt und Regensburgs nähert sich der Zug Nürnberg. Braun schreibt in seiner Autobiographie „Das Licht der Welt“ (1949):

Wie in Dürers Bildern standen die ihr Laub an sich haltenden Bäume Frankens in windoffenen Gründen. Wahrhaftig, ich näherte mich Nürnberg! In der Stadt, in der Dürer, Peter Vischer, Hans Sachs gelebt, würde auch ich für eine Frist atmen. Ein Zeitungsblatt wurde in das Coupé geworfen, es war der Anzeiger des Fremdenverkehrs, und da ich hineinblickte, entdeckte ich unter den Ankündigungen, daß eine Frau Wurster – welch

altbürgerlicher, an das Bratwurstglöcklein gemahnender Name! – in der Vorderen Stern-
gasse ein mietbares Zimmer für geringen Preis anbot. Eine liebe, ältsche Frau empfing mich.
In ein großes Zimmer führte sie mich, das niedrige weiße Vorhänge noch freundlicher
machten. Wir wurden einig.

Nachdem Felix Braun einen wahren Lobgesang auf die freundliche Herzlichkeit der
Familienmitglieder gesungen hat, offenbart er dem Leser in dem Hymnus auf Nürnbergs
Schönheit sein jugendliches Dichterherz:

Vor den großen gotischen Domen, deren Namen ich einst gelernt hatte, stand ich, unfähig,
den Reichtum ihrer Herrlichkeit zu fassen, und wenn ich in das hohe Innere von Sankt
Lorenz, Sankt Sebald oder der mir liebsten Kirche, der an alten farbigen Fenstern reichen
katholischen der heiligen Katharina, eintrat, begegnete ich derselben Unendlichkeit, die in
mich aufzunehmen mein Gemüt nicht zulange. Konnte ich behaupten, daß ich je den
Englischen Gruß des Veit Stoß ganz gesehen hatte, so oft und so genau ich ihn auch
betrachtete? Und Peter Vischers Grabmal in Sankt Sebald: wer war solcher Überfülle
gewachsen?

Aber auch schaurige Eindrücke blieben nicht aus: In der Burg sah ich die Eiserne
Jungfrau. Im Inneren ihrer beiden Seitenwölbungen starren lange eiserne Spitzen, die, wenn
die furchtbaren Wände langsam zungen, in das Fleisch des Opfers eindringen. Ich sah das
Verlies, die Instrumente der Folterung, das zweihändige Richtschwert, und ich wählte, es
wären diese Werkzeuge einer unmenschlichen Gerichtsbarkeit in dem Tod der Geschichte
begraben, aus dem sie nie wieder erweckt werden könnten. An den Fortschritt des Willens
zur Humanität glaubend, schaute ich die Relikte barbarischer Jahrhunderte für so unwirk-
lich an, als ob sie in Zaubermärchen erfunden worden wären. Daß sie noch in meiner eigenen
Zeit zu neuem und schrecklichem Leben erwachen würde, dachte ich nicht.

Dann aber tritt die Gestalt des größten deutschen Malers vor ihn hin: In Dürers
stattlichem weitwendigem Haus fühlte ich mich beinahe als Gast. Jeden Augenblick konnte
der Herr aus der Stadt zurück sein; freilich feierten die Geräte in der wohlbestellten Küche,
und wenn etwas die Stille der immer noch von Leben warmen Zimmer störte, so waren es
die Schritte der Fremden. Unter dem Leuchterweibchen saß ich nieder, stand dann auf, zum
Fenster oder zu den Wänden zu treten, wo das Selbstbildnis des schönhändigen Knaben

Karl F. Borneff:
Oil — Das Bildnis des Jahres
(Lithographie)

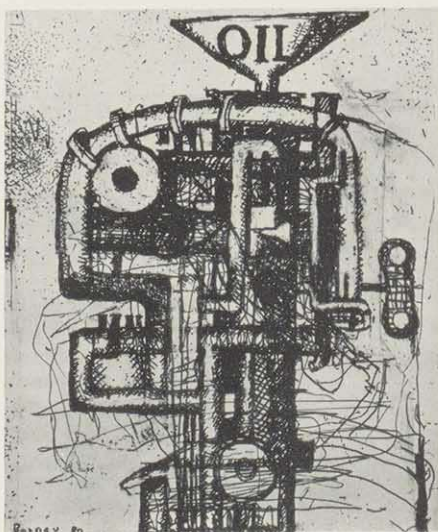


Foto: K. F. Borneff, Coburg

mich noch mehr ergriff als das des nackten Mannes, der mit dem Finger auf die Stelle im Unterleib deutete: 'Wo der gelb Fleck ist, do ist mir weh'. Hier hatte das herrliche Haupt unter den Visionen geschwankt, wie unter einer nie unterbrochenen Apokalypse. Wohl möchte er die erhabensten Visionen von Wandergängen in dieses Haus am Rand der Stadt heimgebracht haben: aber ist nicht seine gesamte Kunst die eines Mannes, dem die Welt ein Haus ist?

Daß Felix Braun von den Schätzen des Germanischen Museums mit Begeisterung spricht, braucht nicht eigens erwähnt zu werden. Besonders bemüht aber ist er, die Atmosphäre der Stadt sich innerlich zu eigen zu machen: In den alten Gassen lief ich umher; die Vergangenheit suchend, und zuweilen fand ich sie auch. Lange schaute ich die Spiegelbilder gotischer Häuser in der Pegnitz, die dort stillzustehen schien, als wollte sie die Zeit bitten, es ihr gleichzutun. Außerhalb der Mauern besetzten Dürers schütterte Laubbäume einzeln und in Gruppen das flache, mattgrüne Gelände Frankens.

Mit irdischen Glücksgütern ist der junge Student und Doktorand der Kunstgeschichte nicht gesegnet: Weiter in die Umgebung zog es mich nicht oft hinaus. Und da meine Barschaft schwand, wagte ich nicht, mir die Reisen nach Bamberg und Rothenburg zu leisten.

Seine Doktorarbeit über den Dürerschüler Virgil Solis, einen Kupferstecher und Holzschneider der Spätrenaissance, schreitet inzwischen munter fort. Der Studiosus ist voll des Lobes für das Verständnis, das er bei den zuständigen Stellen findet: An den Vormittagen arbeitete ich in den beiden Archiven. Liebenswürdige Beamte halfen mir bei meinen Forschungen, so daß es nicht eigentlich mein Verdienst war, wenn ich die Daten der zahlreichen Kinder des Virgil Solis der Wissenschaft mitteilen konnte. Ich fand den größten Teil der Entdeckungen in sauberen Abschriften bereits vor und erhielt die Vollmacht, sie zu veröffentlichen (Felix Brauns Schrift erschien dann 1910/11).

Und immer wieder von neuem zieht Nürnbergs Zauber den jungen Menschen in seinen Bann; dieses Nachtbild kündigt den kommenden bedeutenden Lyriker an, als den sich Felix Braun bald ausweisen sollte: In ihre Vergangenheit entrückt, ruhte die alte Giebelstadt unter dem vollen Mond, der über der Burg leuchtete. Die Schatten der Häuser waren dem Fluß zu schwer geworden; er spiegelte sie nicht; sie ruhten in ihr versunken; und andere lagerten in den Gassen oder lehnten an Mauern, scharf abgegrenzt von dem Licht des Mondes, das die schwarzen Umrisse der Türme, Dächer und Zinnen auf den Grund des flutend blauen Nachthimmels hinzog.

Die Stunde des Abschieds naht: Da meine Arbeiten in den Archiven und im graphischen Kabinett beendet waren, mußte mein Aufenthalt in Nürnberg abgebrochen werden. Besonders die Großmutter, mit der ich vor dem Schlafengehen gern plauderte, bedauerte, mich so bald zu verlieren. Die kleine Bauernfamilie hatte mich ja bereits liebgewonnen, und auch mir fiel es schwer, von ihr und dem eingewohnten Zimmer der weißen Vorhänge zu scheiden. Aber es rief mich nach München, wo meine Arbeit vervollständigt werden mußte und wohin mich überdies die Pinakotheken und die Schackgalerie zogen. Langsam begann ich von Nürnberg Abschied zu nehmen. Jeden Tag stand ich vor dem Sakramentshäuschen, dem Schreyerschen Grabmal, den Fenstern der Katharinenkirche. Einen letzten Besuch auch stattete ich Albrecht Dürer ab, und sein Geist empfing mich in seinem Haus wie nie zuvor. Die Tränen kamen mir, da ich zum letztenmal die Schwelle überschritt. Würde ich je wieder sein Gast werden? Da war ich nach Jahrhunderten in seine Stadt gekommen und hatte ihn in ihr angetroffen wie einen Mitlebenden. Und er würde zurückbleiben, wenn mein Zug morgen mich forttrug nach Süden.

Viel Irrtümliches ist über die sogenannte „gute, alte Zeit“ zusammengeschrieben worden, der etwa zwanzigjährige junge Poet in seiner Begeisterungsfähigkeit, Bescheidenheit und Dankbarkeit verkörpert sie im besten Sinne des zur bloßen Formel gewordenen Wortes.

Dr. Karl Schindler, Säbenerstr. 194, 8000 München 90



Schloß Sommerhausen. Kosten in Höhe von 6790000 DM dürfte die Sanierung des denkmalgeschützten Schlosses verschlingen. Dieses Gebäude, einstmals im Besitz der Grafen von Rechtern-Limpurg, ist vor einigen Jahren an einen Privatmann veräußert worden. Seit einigen Jahren laufen schon mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege Verhandlungen wegen der Schloßrenovierung. Beim Hauptschloß überragt der dreigeschossige Satteldachbau mit Treppenturm und steilem Treppengiebel als Zieraufsätze den Komplex. Etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts dürfte dieser Bau entstanden sein. Das zweiflügelige Rückgebäude mit Fachwerkbölggeschoß stammt aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts. Nachdem sich auch der Landkreis in einem angemessenen Umfang an der notwendigen Maßnahme beteiligt, genehmigte der Marktgemeinderat einen Kostenzuschuß von 5000 DM. (nach ps/ST 9. 6. 79) Foto: K. Treutwein, Schweinfurt